

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 83 (2003)

Artikel: Der Ausflug ins Klöntal von J.S., 9. August 1860
Autor: Vischer, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ausflug ins Klöntal von J. S., 9. August 1860

nach Eduard Vischer

Wo seid ihr hin, ihr schönen, wundervollen Tage?
Verschlungen, ach! vom rasch entflieh'nden Strom der Zeit. –
Das eben ist der Menschen stäte, traur'ge Klage,
Dass nur ein dunkler Traum ist die Vergangenheit.

So wollen wir denn düster trauern und uns grämen?
Wie thöricht! da jetzt erst die Freud sich recht erneut.
Erinnerung! wer kann dich, Herrlichste, uns nehmen,
Die höh'ren Glanz dem längst Vergangenen verleiht?

Wer am 8. August Abends nach Stachelberg [bei Linthal] kam, dem musste das Bad und seine Umgebung den lieblichsten Eindruck machen. In allen Richtungen erblickte man Spaziergänger; in der Ferne junge und ältere Leute; in der Nähe der Häuser und Anlagen trippelnde und hüpfende Kinder unter der sorgsam Obhut ihrer Wärterinnen. Selbst die wirklich kranken oder noch nicht zum Laufen aufgelegten Gäste machten sich auf und unter die Altane, und alle hatten vollkommen Recht, dass sie hinauseilten, wen hätte es nicht mit unwiderstehlicher Macht hinausgezogen aus den nur zu bekannten Räumen?

«Seid uns von Herzen gegrüsst, ihr lieblichen Schneeefilde, die ihr seit langer Zeit zum ersten Mal wieder frei seid vom unfreundlichen, garstigen Nebel, die ihr mit unendlich klarem und reinem Glanz übergossen seid und zauberisch erglänzet in den Strahlen der scheidenden Sonne!»

So war es gewiss Jedem zu Muthe. Auch wir alle, das heisst die ganze Familie von der Mühl [Basel], ausser Papa, aber nebst Grossmama Fürstenberger und Fräulein Bischoff und dem Löser des Philippinchens, gaben uns auf einem Spaziergange dem erquickenden und erhebenden Eindruck der Gegend hin; freilich gieng ich in Folge einer Verspätung und Verfehlung meinen besondern Weg, aber höchst vergnügt trafen wir Alle des Abends zusammen. Kommt aber ein Unglück selten allein, so kommt gewiss das Glück immer vielfach, nur fällt es uns nie ein, auf die Vielfältigkeit zu merken.

So schlossen wir denn ganz richtig von dem herrlichen Abend auch auf einen folgenden schönen Tag, und an diesen Schluss reihte sich auch der Entschluss, den schon lange gemachten, viel versprechenden aber immer wieder zu leidigem Regenwasser gewordenen Plan, das Klönthal zu besuchen, nach langem Harren auszuführen. Das war ein Jubel! Denn Keinem drängte sich die so oft gemachte Frage auf: was sagt denn morgen der Wirth zu unserer Rechnung, nämlich der freigebige Himmel? So wurde denn Alles mit grösster Bestimmtheit angeordnet, besorgt, ermahnt. Alle, alle sollten mit, selbst der kleine Bebi, der sich für heute blos der Spur nach freute. Eine grosse Chaise sollte mit dem zarteren Theile der Gesellschaft vollgepackt um 6 Uhr abrasseln, Alfred, George und ich im Omnibus nacheilen. Sei es nun, dass die Erstgenannten vor grosser Freude lange nicht einschlafen konnten, sei es, dass sie in seliger Vorahnung dessen, was da kommen sollte, von lieblichen Träumen umgaukelt und festgehalten wurden in den Armen des Schlummers, kurz – als Grossmama um auf 6 sie zum Morgen grüssen wollte und sie ohne Zweifel schon bereit zu finden hoffte, versetzte sie dieselben in einigen embarras, doch etwas nach 6 Uhr sassen sie alle, theils in, theils auf dem Wagen; der Magen wurde einstweilen auf Glarus vertröstet, bis dorthin sollte er sich mit der schönen Fahrt und der herrlichen Aussicht begnügen.

Indessen hatte sich auch Alfred die Augen glücklich und gänzlich ausgerieben, so dass ihm zum Aufstehen nichts mehr fehlte. George hüpfte ermahnend um den sich anziehenden Bruder herum, den auch wirklich der Gedanke an das baldige Frühstück recht flink machte. Nachdem wir uns tüchtig gestärkt und auch gut verproviantirt hatten, fehlte zu unserm Glücke nichts mehr als die Diligence, die denn auch bald durch Peitschenknall sich ankündigte. Nun gieng es rasch durch die wohlbekannten Dörfer; glücklicherweise sassen wir im Coupé, welches hinten hinaus kein Fenster hat; da hätten wir eben grosse, graue Gestalten gesehen, die sich oben am Himmel die Hand reichten zum nassen Bunde; vorn aber sahen wir passabel blauen Himmel und dem fuhren wir ja zu. Doch hatte der Glärnisch eine bedenkliche Nachtkappe auf seinem greisen Haupt. Dessen wegen war die Fahrt ziemlich einsylbig bis in der Nähe von Glarus, wo George von dem Bedenken geplagt wurde, wir möchten zu spät kommen und die Andern nicht mehr antreffen, in welchem Falle er dann ganz zu Fuss gehen müsste. Sobald wir aber ausgestiegen waren, erblickten wir unter dem massiven «Goldenen Adler» die Vorangezogenen, welche nach dem Morgenimbiss für 2 kleinere Chaisen gesorgt hatten, statt der grossen. Alfred, Fräulein Amelie und ich eilten per pedes apostolorum [zu Fuss wie die Apostel] voraus; nebst andern Merkwürdigkeiten der Stadt sahen wir den unbedeckten Abraham aus einer Hausthüre treten, der Allen schon bekannt ist, als der, welcher [sich] wahrscheinlich in einer schlechten Ausgabe von Rückerts Lehrgedichten gefunden hat:



Bad Stachelberg. Stahlstich von A. Fesca, nach einer Zeichnung von Ludwig Rohbock, 1865. (LaGl)

Du hast zwei Ohren und *einen* Mund,
willst du's beklagen? –
Gar Vieles sollst du hören, und –
Nichts darauf sagen;

während es blos heisst «wenig drauf sagen». Oder der sich als Handelsmann den Spruch besonders gut gemerkt hat: «Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.» –

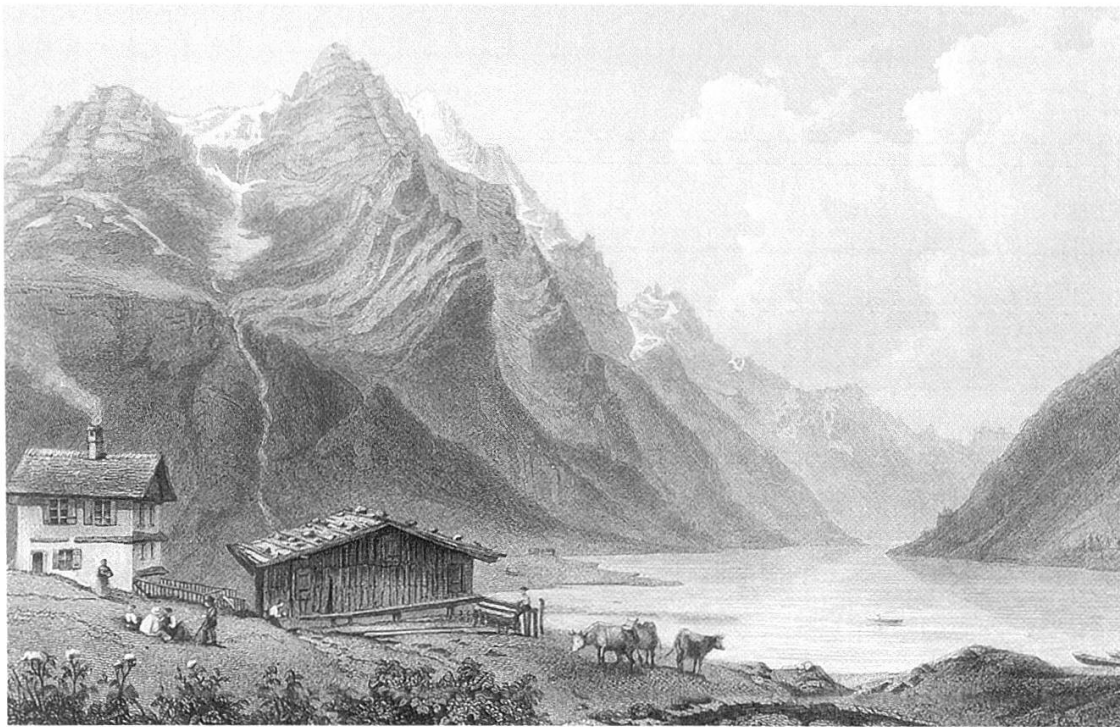
Auf dem Wege erzählte uns unsere rüstige Begleiterinn vom Bebi, wie er im Wagen gar schonungsvoll bemerkt habe: «grand'mama dort» [Grossmutter schläft], und wie ihm das doch aufgefallen sei. Sie schilderte auch die excellente Bedienung im Gasthause, wobei man den besten Appetit verliere. – Aber das sich gänzlich aufklärende Wetter verscheuchte jeden unangenehmen Gedanken; wir liessen die Wagen weit hinter uns zurück; bald nahm uns ein schützender Tannenwald auf, der sich längs des Weges hinzieht; tief unten braust die Klön zur Linken des Weges. So schönes Wasser, wie hier über grössere und kleinere Steine purzelte, sich bald eng durchzwängte, bald muthwillig ausbreitete, kann man wohl sehen und bewundern, aber auch nicht annähernd beschreiben. Diese wunderklare grüne Farbe, durch den weissen Schaum hervorblitzend, eingefasst vom dunklen Grün des Rasens und der zu beiden Seiten sich erhebenden Tannen, das thut dem Auge so wohl, dass man einen ganzen Tag hier weilen könnte. Im Verlauf des Gesprächs kamen wir aber, ich weiss selbst nicht wie, auf das Erzählen von Räuber und Gespenstergeschichten – ja richtig, zuerst redeten wir von Abenteuern mit zerbrochenen Wagen und schätzten uns glücklich, laufen zu dürfen. Doch bald lockte hier eine schöne Erdbeere, dort ein sinniges Blümchen, und da ein bunter Schmetterling die Theile unseres Kleeblattes nach verschiedenen Richtungen; zur Blumen-sammlerin gesellte sich die Freundin Emeli, die es in der Schneckenpost nicht mehr aushalten wollte. Alfred und ich schwenkten unsre Hüte vergebens nach den schillernden Flügeln; und wenn auch einer drunter war, so gieng es uns wie dem Knaben, von welchem Georg im Götz singt:

Es fieng ein Knab ein Vögelein, hm! hm!
Da lacht er in den Käfig n'ein hm! hm! so! so!
Der freut sich, traun!, so läppisch, hm! hm!
Und griff hinein so täppisch, hm! hm! so! so!
Da flog das Meislein auf ein Haus hm! hm!
Und lacht den dummen Buben aus. hm! hm! so! so!

So kamen wir auf einem geschlängelten Wege hinauf auf eine Hochebene; die Fräulein stiegen wieder ein, da die Kutscher versicherten, sie würden

jetzt schnell fahren. Aber Alfred und ich trotzten allen Vorstellungen und vertrauten der Schnelligkeit unsrer eigenen Läufe; das enge Thal erweiterte sich immer mehr, und plötzlich stunden wir an der Ausmündung des Klausen's [Engnisses, Engpasses]. «Ah! wie schön!» entfuhr uns Beiden unwillkürlich, da wir über die klare, grüne Wasserebene hinstauten; ein stäter Wind und die Bewegung des sanft Hinabfliessens kräuselte die längliche Fläche, und die Sonne glitzerte millionenfach auf den stäts neu sich bildenden und verschwindenden Wellchen. Da regte sich gewaltig die Lust zum Baden und Alfred hätte gern die Mama um Erlaubniss gefragt, wenn diese nicht schon in weiter Ferne, beinahe am andern Ende des See's erblickt worden wäre. Doch spornte uns das nicht besonders an; zuerst musste der stolze Glärnisch betrachtet werden, den wir jetzt von der entgegengesetzten Seite und zwar in unendlich grösserer Pracht sehen konnten, als des Morgens. Ziemlich steil erhebt er sich auf der rechten Seite des See's, aber mit dem frischesten Grün bekleidet, das mit der Farbe des Wassers eine wundervoll schöne Schattierung bildet. Weiter oben befindet sich, gleichsam auf der ersten étage, in schattenreichen Schluchten noch viel Schnee mit Erde vermischt, und dieser bildet beim fortwährenden Schmelzen eine Menge kleinerer Wasserfälle, die mit unbeschreiblicher Anmuth über die grüne Wand hinunter in den See eilen. Und wenn der grosse Coloss unten liebliche Spielerei dem Auge beut, so zeigt er dem sich erhebenden Blicke imposante Majestät; massenhaft, nicht zugespitzt, ragt er gen Himmel; zu oberst hat er eine Krone, unter welcher die blendend weissen Locken nach allen Seiten hervorquillen; sie selbst ist mit Schnee bedeckt; der Fels, aus dem sie besteht, hat eine dunkelgelbe, fast braune Farbe, und mitten zum Schnee hinaus guckend, hebt sie sich prachtvoll heraus. Doch das ist nur der eine, freilich der schönste der 7 Gipfel des Glärnisch. Haben wir hier nicht das Bild eines grossen, menschlichen Geistes? Gewaltig strebt er gen Himmel; er hat die Erde tief unter sich, mit dem Auge schaut er schon hinein in die reinern Sphären, dennoch aber ist er gefesselt und muss mit der Erde in stäter Berührung bleiben, ja sie ist sein Fusspunkt, der Ausgangspunkt alles seines Strebens.

Mittlerweile sah sich Alfred nach den schwimmenden Bewohnern des Sees um, erblickte auch deren eine ganze Menge und zog mit einem Handgriff nicht weniger als 5 junge Fröschen heraus, so man Rossköpfe nennt. Sein Jubel wurde hinter ihm vom Echo nachgeäfft und nun zwangen wir dasselbe zu allerlei Naturtönen und zu politischen Antworten. Der 2. Dezember zum Beispiel fragt: «Quand l'Angleterre sera-t-elle une française colonie?» [Wann wird England eine französische Kolonie?] Echo: nie. «Was wird aus mir, der Franzen Kaiser, werden? Echo: Erden» – und Anderes.



Der Klöntalersee. Stahlstich von Jobst Riegel, nach einer Zeichnung von Ludwig Rohbock, 1861/66. (Zentralbibliothek Zürich)

Ja, die Gegend war prächtig, das Wetter war prächtig und die Sonne schien prächtig warm auf den armen schutzlosen See, der uns ganz dauerte; denn dass *wir* von der Hitze irgend etwas spürten, traute sich Keiner dem Andern zu gestehen, so fest waren wir entschlossen, uns in der Beharrlichkeit, zu gehen, nichts zu vergeben, auch nicht durch eine Äusserung. Aber manche rothe Erdbeere musste dran glauben und das Feldfläschchen wurde immer leichter. Zum Zeitvertreib jagten wir glatte Steine über den See hin, so dass sie oft 4 bis 6 mal auf der Oberfläche aufhüpften. So gieng die Zeit vorbei, und es zog uns mächtig an's Ziel hin.

Darauf geht es mit verjüngten Schritten

Auf Klönthal los. Staets denkt er «kommt es bald». Oberon.

«Noch eine kleine halbe Stunde bis Vorauen» sagte ermuthigend ein Holzhäuer am Fusse einer gewaltigen Bergrutsche. Nun, wollen sehen, wie viele Minuten diese $\frac{1}{2}$ Stunde hat, dachten wir und freuten uns schon im Stillen auf das bereite Mittagmahl. Horch! Sieh! Wer steht da an jener Biegung des Weges? Wahrhaftig ein Engel in ganz weissem – wollte sagen blauem Hemde in Gestalt eines Kutschers. Den hatten uns die treu besorgten Frauen zurückgeschickt, wohl ahnend, dass wir jetzt die Diessbacher[pferde]füsse nicht mehr verschmähen würden, und wirklich, wie der Wagen so einladend dastand, war auch jeglicher Trotz gegen denselben geschmolzen und verschwunden. Rechts liessen wir das Gasthaus Vorauen aber stehen, es ist rings um dasselbe enorm viel Platz für Bäume; einstweilen bemühten sich blos einige ganz junge, sich dem Auge durch ihre schmal hervorspriessenden Blättchen bemerkbar zu machen. Bald erblickten wir (etwa $\frac{3}{4}$ Stunden hinter dem See) das fast ganz neue Gasthaus Klöntal. Es ist wunderhübsch gelegen, fast unmittelbar gränzt es an ein liebliches Tannenwäldchen, mit Buchen und Akazien gemischt. «Ja, da gibt's Erdbeeren zum Sattessen» jubelten uns die beiden Cousinen entgegen, was eigentlich seit der Unhöflichkeit jenes Erdbeeribüblis nicht mehr möglich ist. Das zog unsern Alfred wie ein mächtiger Magnet vom Wagen herunter und in den Wald hinein, woraus gerade Mama und Grossmama uns entgegenkamen; während nun der Beerifreund seinen Lieblingen nachgieng, versuchten wir andern es, dem Wasserfall uns zu nähern, wobei aber Fräulein Ameli unfreiwillige Fussbäder im Gräbchenwasser nahm. Doch ehe wir unser Ziel erreicht hatten, rief uns verabredetermassen eine Stimme zum «Imbiss».

Unter einem schattenreichen, gewaltigen Akazienbaume stand die table d'hôte; eine ganze Schüssel voll Schnee bildete die Hauptplatte; das war aber fabrizirter, genannt «geschwungene Nideln», und von Nahem sah's gar nur aus wie Milchschaum. Das war aber fürstlich zu essen, und wer zwei Teller davon versorgt hatte nebst zwei Stücken fetter Omelette, dem war's

anders zu Muthe, als dem Riesen Goliath, wenn er 1 Ei gegessen hatte; wiewohl er dann nicht mehr nüchtern war. Zum Dessert las Frau VonderMühl den betreffenden Abschnitt aus dem Baedeker vor, und Fräulein Emma erklärte ihrem unachtsamen Herrn Bruder, der etwas nicht verstanden hatte, beim Hause Vorauen hätten sich (anno 98) Herr Glarner und Herr Appenzeller gegen Herrn Thierry geschlagen, dieser aber habe sie beide in die Flucht gejagt. Wer würde sich aber in diesem lieblichen Thale eine mörderische Schlacht denken können? So heimelig, so freundlich lächeln einem die grünen Berge zu, und machen durch ihr enges Einschliessen die kleine Gegend zu einer angenehmen Wohnstube; dort hinten – der Bragel – ist keine hohe, schroffe Felswand, er will nicht barsch trennen, sondern bildet bloß eine grüne spanische Wand, damit der Neugierde der Schwytzer ein kleiner Riegel geschoben sei. Und die Stille, die tiefe Stille, welche über dem ganzen Thale ruht, die milde Freundlichkeit und dennoch so gewaltige Grossartigkeit der Einfassung, das Alles gibt uns ein lebhaftes Bild des wahren Friedens mit Gott, des Friedens, dessen so wenig Seelen hienieden schon theilhaftig werden. O ihr armen Menschen, die ihr mit trockenen Forschungen den Ort des Paradieses ermitteln wollt! An tausend und aber tausend Orten hat Gott uns Paradiese eingerichtet, aber wir sehen sie leider nicht. Die Welt ist schön genug, an ihr liegt es nicht, dass sie kein Paradies mehr ist, wohl aber an den Menschen.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch sind die Wälder kühl und grün;
Noch scheint die liebe Sonn' so helle,
Wie sie durch Adam's Bäume schien.

Nun wir alle genossen die Herrlichkeit dieses Plätzchens mit ganzer Seele; Bebi schlief sanft und selig in einem gewaltigen Bette vergraben, wo von Herauspurzeln keine Rede sein konnte. Das Innre des Hauses ist sehr reinlich, nett und geschmackvoll eingerichtet. Wegen des schlechten Wetter's aber waren diesen Sommer wenig oder gar keine Gäste dort. Das Haus selbst musste, da wir keinen passendem Gegenstand fanden, Emeli und mir zum Gegenstand unserer Zeichnenkunst dienen; weil jedoch in Stachelberg jeder Gedanke an derartige Musenbeschäftigungen durch die drängende Nothwendigkeit des Aufpackens verscheucht wurde, so waren die Materialien in Glarus gekauft worden ausser Caoutschouc; der Abwesenheit dieses nothwendigen Artikels ist natürlich zuzuschreiben, dass die Zeichnung nicht zur höchsten Vollkommenheit gediehen ist.

Bis zur Abfahrt suchten und fanden wir Erdbeeren in Hülle und Fülle; selbst Bebi liess sie sich munden und wusste pfiffig das warnende *encore une* seiner sorgsamten Louise in ein herzig bittendes *encore une* zu verwandeln. Aber nur kurz konnten wir in dem anmuthigen Wäldchen verweilen;



Familie von der Mühl. Ölgemälde des Basler Historienmalers Ernst Stückelberg (1831–1903), von 1856. (Privatbesitz)

3 Uhr rückte heran; beide Chaisen wurden nun gefüllt; in der vorderen sassen Louise mit dem Bebi, Fräulein Ameli und Emeli und Georg, in der hintern wir Übrigen. Noch einmal warfen wir einen scheidenden Blick auf die heimelige friedliche Stätte, um uns das Bild recht tief einzuprägen. Sogar dem Hütchen des Kleinen hatte es hier so gut gefallen, dass es zum Wagen hinausflog und die theure Erde küsste. «Besser ein Spatz in der Hand, als ein Storch auf dem Dach», heisst's im Sprichwort; Alfred aber liess den Storch beinahe fliegen eines Sperlings wegen. Da nämlich früher von einer Wasserfahrt über den See zurück die Rede war, jetzt aber kein Schiffchen und kein Schiffer sich fand, verderbte er sich halb die schöne Fahrt dem See entlang durch beständigen Wunsch nach dem Unmöglichen; doch ist er nicht der Einzige und lange nicht der Älteste, der's so macht und der's so hat wie Hans Dampf im Ofenloch. Viel mehr Bedauern verdiente seine Mama, die während des ganzen Tages an Zahnschmerzen litt und sich dennoch dadurch die Freude nicht trüben liess; wer schon Zahnweh gehabt hat, weiss, was das sagen will.

Uns führte der Diessbacherpräsident, ein ältlicher, gesprächiger, recht menschenfreundlicher Mann, dem das Wohl seiner Bürger recht am Herzen liegt, wie aus seinem Gespräch zu entnehmen war; doch zählte er uns ungefähr in demselben Gefühle seine vielen Pferde auf, wie König David, als er seine streitbaren Männer und das ganze Volk zählen liess; und er dächte sich wie ein kleiner Fürst im Glarnerlande, gehörten doch die Postpferde, die Reitpferde in Stachelberg, die Zugpferde, welche mit beladenen Wagen im Winter über den Klönsee gehen und wer weiss noch welche, alle, alle, ihm, und zog an unserem Wagen ein Ross, das schon im Sonderbundkrieg zwar keine Lorbeern, aber doch ehrenvolle Wunden erhalten hatte. Er erinnerte auch daran, dass die Russen bei ihrem fürchterlichen Rückzuge über die Glarneralpen anno 99 hier im Klönsee eine grosse Kiste mit Gold verloren haben, die seither die dunkle Tiefe trotz allen Nachsuchungen nicht wieder herauszugeben gewillt war, so wenig als der Rhein den Nibelungenschatz. Nachdem die Klön in ihrem ebenen, klaren Laufe in den See eingemündet und ihn nach $\frac{3}{4}$ Stunden wieder verlassen hat, tauscht sie ihren Namen in «Löntsch» um, und fällt nun muthwillig schäckernd zwischen romantischen Tannengruppen hindurch in die Linth, das heisst die Einmündung ist erst unterhalb Glarus. Über die holprige (Strecke) hinunter giengen wir Jüngeren zu Fuss unter Scherzen und Lachen, bis uns eine Chaise gar nach der Hauptstadt brachte. Im «Goldenen Adler» sollte eine Erfrischung eingenommen werden; vorher aber sahen sich Grossmama, Mama und Louise nach einem Ersatz um für eine verlorne Uhrenkette oder Medaillon der Letzteren, – der einzige Unfall auf dieser so überaus glücklichen Expedition –; unterdessen machten wir Randglossen zu den Übungen der Cadetten; zwischen Befehlenden und Untergeordneten schien eine babylonische Verwirrung stattzufinden, in-

dem Jeder etwas Anderes verstand als der Andere – ihren Bewegungen nach zu schliessen –. Bebi aber freuete sich gewaltiglich, einen kleinen See mit Steinen, so er hineinschleuderte, unter allseitigem Spritzen auszufüllen.

Um zu unserm Abendessen zu gelangen, hätten wir wohl des Adlers Fittiche gebrauchen können; wir Jüngeren zwar nicht, wohl aber Mama und Grossmama, denn man wies uns weiss kein Mensch wie viele Treppen hinauf: weil es sonst überall nach Tabak rieche. Die Mühe wurde aber durch ein freundliches Zimmer, Zuckerwasser, Kirschen und Birnen belohnt, nur George und die arme Mama liessen sich's nicht schmecken, freilich aus ganz verschiedenen Gründen. Zur Heimfahrt wurde *eine* grosse Familienchaise vollgepfropft, wobei Ernst und Georg auf empfindlichen Polstern sassen. Bis zur Nachhausekunft hatten wir immer merkwürdig schönes Wetter, von Schwanden an bis gegen Diessbach erschien[en] der Tödi mit seinen Nebenmännern gross, fast ganz ohne Nebel, wie geisterhafte Phantome. Die Inhaber des Bockes summten und piffen zu guter Letzt manches Schweitzerlied, bis die Treppen Stachelbergs uns zum Heraus- und Hinabsteigen winkten.

Wohl war das der schönste Tag vom ganzen Aufenthalt zu nennen, und der oft und viel geäusserte Wunsch, Papa möchte ihn mit erlebt haben, ganz gerechtfertigt. Die todten, starren Mauern Basels umfassen uns alle wieder; aber das schöne, liebliche Bild steht gewiss vor unser aller Augen noch in verklärtem Reitze, den die Phantasie über glücklich verlebte Stunden zu giessen weiss; die Musik schweigt; aber die wundervollen, erhebenden Accorde, die herrlichen Stellen, Übergänge, einzelne Melodien werden noch lange in unserm Innern nachklingen; die einzelnen Töne mögen uns entfallen sein, die ergreifende, ja beseligende Harmonie des Ganzen wird uns noch lange beglücken.

Nachwort

Die vorstehende anspruchslose Beschreibung eines Ausfluges ins Klöntal liest sich auch ohne Kommentar. Manchem Empfänger aber sind einige Nachweise vielleicht doch erwünscht. Was auch dem Glarner unklar bleibt, wird einfach übergangen. Im Familiengeschichtlichen genoss der Schreibende übrigens die wertvolle Unterstützung von Vetter Valentin Vonder Mühl-Suter in Arlesheim, der nur ein Jahr älter als der Schreibende, doch einer früheren Generation angehört und der direkte Vetter unserer Mutter und Grossmutter Emma Vischer-Heusler ist. Er hat übrigens selbst noch einen Stachelberger Aufenthalt gemacht und dort seinen ersten Geburtstag gefeiert.

Das Bad Stachelberg war ein Jahrhundert lang ein weitherum, auch von Ausländern besuchter Kurort mit einer Schwefelquelle, wohl etwa dem Gurnigelsbade vergleichbar, dem wir bei Gotthelf begegnen. Das Bad bildete auch einen gesellschaftlichen Mittelpunkt des Kantons Glarus: Nicht nur wurden dort grosse Hochzeiten gefeiert, sondern auch gesamtschweizerische Gesellschaften, wie die Gemeinnützige, pilgerten – natürlich von Pferden gezogen – am Schluss ihrer im Glarnerland abgehaltenen Tagung noch in das unterhalb Linthal gelegene Bad. Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges schloss Bad Stachelberg für immer seine Pforten. Erst in unsern Tagen ist wenigstens die Quelle wieder zugänglich gemacht worden.

Nun das Einzelne. Die Familie Vonder Mühl: Alfred VdM-Fürstenberger (1819 – 1892) leitete in Basel eine Seidenstoff-Fabrik. Er war dort offenbar unabhkömmlich. Haupt der in Stachelberg Anwesenden wie auch des Ausfluges war also dessen Gattin (unsere Urgrossmama, die wir noch gekannt haben), Frau Emma Vonder Mühl, geb. Fürstenberger, die von 1828 bis in den Januar 1912 lebte. Anwesend waren ihre Kinder Emma Elisabeth, Alfred, Georg(e) und Ernst. Emma Elisabeth (1847 – 1932) war später mit dem Ingenieur Wilhelm Heusler, dem Zentralbahndirektor, verheiratet und wurde unsere Grossmama Heusler. Alfred VdM-Hoffmann (1849 – 1920) war später als Kaufmann in New York tätig und kehrte nur eben in die Vaterstadt zurück, um dort zu sterben. George war 1852 geboren und starb kurz nach seiner Mutter, im Oktober 1912; seit der Liquidation des Geschäftes (1890) war er berufslos und blieb Junggeselle. Ernst kommt mit Namen nicht vor, sondern nur als das Bebi (wohl = Bébé = Buschi); er war damals noch keine zwei Jahre alt. Er war früh ein grosser Vogelfreund, wurde aber I.U.D. und Attaché unter Minister Kern. Er starb schon als 27jähriger, zum grossen Herzeleid seiner Eltern, in Paris. Onkel Paul, der spätere Gatte der Tante Mathilde, lebte damals noch nicht. Er wurde Valentins Vater und unseres Beni Götti. Er betrieb eine Arztpraxis erst am

Aeschengraben, dann an der Dalbe, in einem neuen Hause auf dem Areal des alten «Hof», der seit 1836 der Familie gehörte. Zwei Cousinen hatten sich der Familie VdM angeschlossen, Margaretha und Amalia (Amélie) Bischof, Kinder der Familie Bischof-Fürstenberger. Die ältere wurde die Gattin von Prof. Ed. Hagenbach-Bischof, Prof. der Physik und bedeutender Vorkämpfer des Proportionalwahlrechtes, die jüngere von Bibliothekar Ludw. Sieber.

Gegen den Schluss kommt eine Louise vor. Ich vermutete erst, es könnte sich um die «Gugge» handeln, die, geb. 1844, hochbetagt im St. Albanstift starb und die wir noch kannten. Zeitlich wäre es möglich. Aber Gugge konnte sicher nicht Französisch, so dass es sich bei der Louise um eine welsche «Kindsmagd» (Kinderwärterin) handeln wird. Der Fuhr- und Posthalter Fridolin Dürst (1810 – 1891) war Gemeindepräsident in Diesbach GL. Mehr ist im Glarnerland nicht mehr über ihn bekannt. Noch ist vielleicht anzumerken nützlich, dass der «Adler» der beste Gasthof in Glarus war, im alten Glarus, muss man hinzufügen, denn etwa acht Monate später wurde ja auch dieses Haus ein Opfer des Glarner Brandes.

Auch die schweren Kämpfe, deren Schauplatz das Klöntal anno 1799 war, sind einmal erwähnt. Alles Nötige hierüber lässt sich im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz unter dem Stichwort Klöntal nachschlagen. Ausführlich ist der Kanton Glarus in der Zeit der Helvetik in den ersten Jahrbüchern des Historischen Vereins des Kantons Glarus behandelt, und zwar aus der Feder von Joachim Heer. Die in unseren Blättern erwähnten Namen begegnen an beiden Orten nicht, wie ja überhaupt in Schlachtenbeschreibungen die Kämpfer kaum je mit Namen erwähnt sind. Offenbar lebte Herr Thierry usw. in der Volksüberlieferung noch einige Jahrzehnte fort, bis auch er und seine Gegner im weiten Meere des Vergessens untergingen. Wenn an der einen Stelle 1798 statt dem richtigen 1799 zu lesen steht, so hat das nichts zu sagen. Es muss eine Verschreibung sein.

Nun werden die Leser dieser Blätter noch nach dem Verfasser fragen und auch gerne wissen wollen, wie diese bis heute erhalten geblieben sind. Wenn ich mich recht erinnere, so war der Verfasser ein «Kandidat», der die Familie als «Hofmeister» begleitete. Kann wohl einer von den Lesern den Zitaten des belesenen Theologen auf die Spur kommen, auch da, wo er keine Namen nennt oder durchschimmern lässt (Goethe, Rückert, Hebel)? Grossmama Heusler dürfte die Blätter als ältestes der teilnehmenden Kinder bekommen haben. Mir wurden sie von meiner Patin, Elisabeth H., anlässlich ihres 80. Geburtstages überlassen, und nach so viel Jahren gabe ich sie nun endlich weiter. *Nachzutragen* ist, dass es sich bei der einmal erwähnten Grossmama um Frau Julie Fürstenberger-De Bary handelt, die von 1804 bis 1867 lebte und die also bereits die Urgrossmutter der Mut-

ter des Schreibenden war. Ferner hätte ich gerne angegeben, wann Baedekers «Schweiz» erstmals erschienen ist, aus dem die Mutter im Klöntal hinten pflichtgetreu vorliest. Es dürfte eine der ersten, wenn nicht die allererste Ausgabe gewesen sein.

Wir wissen eigentlich so wenig von den Vorangegangenen. Hier erfahren die Leser von *einem* Tage, einem Glarner Föhntag wie demjenigen, an dem diese Blätter für die Weitergabe vorbereitet werden, aus dem Leben eines der vier Urgrossväter, die ein jeder hat.

Sich einmal in *einen* Tag aus dem Leben von Ur- oder gar Ururgrosseltern zu vertiefen, mag den einen Spass machen, den andern dies oder jenes lehren. Der Unterzeichnende indes zieht keine «Moral aus der Geschicht», sondern setzt hier seinen Schlusspunkt.

Ennenda bei Glarus, den 25. November 1982